

---

III.

Der deutsche Ritter d'Con.

---

„Unschuld ist heut zu Tage eine Galanterie, die man der Gesellschaft bei einem Glas Wein zum Besten giebt.“

Rozebue.

---

In einer der schönsten, fruchtbarsten Gegend Frankens, eine Stunde von Bamberg, liegt das fürstliche bambergische Lustschloß Seehof. Es heißt eigentlich die Marquardsburg von seinem Erbauer Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg; dieser Name ist aber nicht mehr gebräuchlich, sondern man nennt es nach dem nahe dabei gelegenen Dorfe Seehof. In diesem Dorfe

lebte im Jahr 1776 ein Mädchen, dessen körperliche Schönheit alles übertraf, was Maler und Dichter so sehr begeistert. Am Busen der Natur genährt und erzogen, veredelte sie ihre Reize durch Unschuld und Sittsamkeit.

Ihre Eltern lebten im Dorfe von Gärtnerei und ein paar Kühen, und das schöne Mädchen mußte täglich Blumen, Früchte, Butter und Milch nach der Stadt bringen. Ihren kleinen Kram wurde sie immer bald los; denn wer hätte wohl dem schönen Kinde nicht gern und willig abgekauft.

Mancher Wollüstling, zwar edel von Namen aber unedel von Denkungsart, gierte nach dem Genusse der lieblich duftenden Rose, und da Mädchen frohen Humors, frei und gegen Jedermann gefällig war, schien dieser Raub ihm leicht; aber vom Gegentheil ward er überzeugt, so bald er seine Absicht sich nur im geringsten merken ließ. Barone und Grafen, Domherren und Mönche kneipten mit sybaritischem Lächeln dem reizenden

Kinde in die Wangen; Männer aus allen Ständen tändelten um sie herum und brachten ihren Reizenden gebühren den Zoll. Oesters schon hatten sie in der einen Hand eine schwere Börse gewogen, und indem sie diese der ländlichen Unschuld zur Lohnne des Lasters darboten, den andern Arm zu Freiheiten gekrümmt, die sich mit ihren Begriffen von Tugend nicht vertrugen. Köschen, obgleich arm, verachtete alles Gold, und weder Schmeicheleien noch Geschenke machten ihre Tugend wankend.

Noch wurde sie roth bei jedem Worte, das die Tugend beleidigte, noch wies sie jeden trotzig zurück, der durch Worte und Mienen die Grenzen der Unschuld überschritt. — Ach! wenn sie dir immer hätten blühen sollen die Blumen der Unschuld, gutes Mädchen, so hättest du bleiben müssen im Schoße der Natur, nicht gehen sollen in goldene Städte, wo man Unschuld wie ein Märchen verlacht. Auf dem Lande wärst du glücklich gewesen, wärst eine Mutter gewor-

den, hättest gute Kinder herangezogen für die Nachwelt! —

Adschen brachte gewöhnlich in das Haus eines Grafen Schönborn wöchentlich zweimal Milch, Butter, Gemüse und Früchte. Der Graf, ein junger, wohlgebildeter Mann, der in seinem Aeußerlichen alles hatte, um zu gefallen und einzunehmen, hatte Adschen schon einigemal auf der Treppe begegnet. Wenn er sie sah, so verweilten seine Augen mit einer wollüstigen Begierde auf ihr. Und sie, das Mädchen voll Unschuld, freundlich und vertraulich gegen jeden, sah ihn immer mit dem großen blauen, lächelnden Auge unbefangen an; senkte aber den Blick gleich wieder schamroth zur Erde, wenn sie merkte, daß sein Blick etwas mehr als einen freundlichen Gruß erspähe.

Schönborn, so jung er war, so geschickt war er dennoch in der Kunst sich zu verstellen, die er von den Meistern derselben, den Menschen aus den höhern Ständen in Paris und London, unter

denen er erzogen und aufgewachsen war, erlernt hatte. Seinen Charakter zu erforschen, war so schwer, als die Farbe eines Chameleons zu bestimmen, und vermuthlich wären selbst Lavater und Nicolai von seiner Physiognomie getäuscht worden. Man glaubte in seinem Gesicht Redlichkeit zu lesen, und fand Falschheit in seinem Herzen; sein Auge verkündigte Geradsinn und Offenheit, aber dieser so oft trügende Spiegel der Seele trog auch bei ihm. Liebe war ihm blos sinnlicher Trieb, und Mädchen-Tugend Un-  
ding und Maske.

Mit diesen Grundsätzen — wenn man anders Grundsätze nennen darf, was eigentlich bloß Nachäffung war — sah er Mädchen, und seine Begierden wurden entflammt. Ihre Befriedigung ward nun sein Wunsch, und um der Erfüllung desselben um so gewisser zu seyn, nahm er sich vor, langsam und mit Vorsicht zu Werke zu gehen.

Da er seinen ganzen Verführungplan überdacht und entworfen hatte, ritt er einst an einem

schönen Sommernachmittag nach Seehof, hielt vor Köschens Thüre still, stieg vom Pferde und trat rasch in die Stube. Vater und Mutter waren im Garten beschäftigt, Köschen saß eben beim Butterfasse. — „Guten Tag, lieb Mäd-  
del!“ sagte er mit einer freundlichen Miene;  
„da komm ich ja gerade recht zur frischen Butter-  
milch. Willst du mir wohl einen Labetrunk rei-  
chen?“

„O ja, sagte Köschen dreist, Buttermilch können Sie haben, so viel Sie wollen, und auch Brod, wenn Sie damit vorlieb nehmen wollen.“

„Brav! Madel,“ sagte der Graf „gieb, gieb! die Hitze hat mich abgemattet.“

Köschens spielte hurtig ein Glas aus, goß Milch darein, brachte Brod und überreichte beides dem Grafen. Schönborn schwakte dann eine Weile mit ihr und hatte das Vergnügen, seine Fragen alle sehr naiv und ländlich unschuldig beantwortet zu sehen.

Um nun eine schwache Seite zu entdecken, auf welcher ihm der Angriff leichter werden könnte, entschloß er sich, Röschen erst näher kennen zu lernen. Er unterhielt sich daher mit ihr von Tugend und Religion, suchte unvermerkt ihre Meinung von diesem oder jenem Gegenstande zu erforschen, und äußerte dann nach einiger Zeit die nämliche als seine eigene. Zuweilen ergriff ihn seine sybaritische Laune, und seine Zunge plapperte Zweideutigkeiten, bei denen Röschen erröthete; so bald er es gewahrte, lenkte er wieder ein und nahm die Maske der Frömmigkeit vor.

Mittlerweile trat der Vater in die Stube; er stuzte, einen so vornehmen Herrn bei sich zu sehen: allein der treuherzige Ton, mit dem der Graf ihn begrüßte, und dabei so vertraulich die Hand drückte, machte ihn ebenfalls beherzter. Zudem war Schönborn kaiserlicher Minister: keine geringe Ehre von einem besternten Herrn besucht zu werden. — Die ersten Gespräche betrafen des ehrlichen Jacobs Gewerbe, sein

Nahrungs- und Hausstand, und wie natürlich, kam man auch auf die schweren Abgaben. Der Graf versprach Erleichterung, und drückte dabei ganz unbefangen dem einfältigen Landmanne ein Duzend Holländer in die Hand. Endlich, wie von ohngefähr, drehte sich der Faden des Gesprächs auch auf Kötschen. „Ihr habt ein bravcs Mädchen, sagte Schönborn, ein recht brav Mädchen! Wie alt ist sie wohl?“

„Ja, gnädiger Herr!“ versetzte Jacob, „ich und meine Frau sind ihr auch recht gut! Nicht wahr Kötsel? — und du uns auch! — sie geht ins sechszehnte Jahr.“

Der Graf stand dann auf, nahm den gutmüthigen Jacob recht freundschaftlich bei der Hand und führte ihn nach dem Garten.

„Hört einmal,“ sagte der Graf zu ihm, als sie allein waren; „was wollt ihr denn aus eurer Tochter machen?“

„Ach lieber Gott,“ sagte der Mann, „was der im Himmel aus ihr machen will — der weiß

doch am besten. Zwar hab ich oft in meiner Einfalt gedacht, sie ist zu gut fürs Dorf; — aber — gnädiger Herr, es wird nicht alles, wie man's denkt.“

„Ich sehe, ich habe einen braven vernünftigen Mann vor mir,“ erwiderte der Graf. „Euer Kötschen gefällt mir. Meine Frau hat mir schon so lange angelegen, ihr ein Kammermädchen zu verschaffen, die für sie arbeitet und mit ihr spricht, wenn ihr die Zeit lang wird. Euer Kötschen ist artig und sitzsam. Meine Frau würde eine Freude haben, wenn sie ein solches Mädchen hätte. — Nun, wollt ihr wohl?“

Der arme Jacob wurde durch dieses Anerbieten, dem er gleich im Herzen Beifall gab, in Verlegenheit gesetzt, was er geschwinde sagen sollte. — „Ei — gnädiger Herr! wollen Sie mir nicht Bedenkzeit geben? Ich muß erst mit meinem Weibe davon reden.“

„Ei, was Bedenkzeit,“ sagte Schönborn, „das braucht es nicht. Wenn ihr wollt, gleich die Hand darauf.“

Nun rief Jacob seine Frau herbei, die bei Anhörung der bevorstehenden Veränderung ihrer Tochter freilich wohl auch Schwierigkeiten hatte; besonders da Nöschen, wie sie äußerte, weder kochen noch nähen könne. Allein der Graf versicherte, seine Frau würde sie darinnen schon unterrichten lassen. „Macht doch keine Bedenklichkeiten!“ sagte endlich der Graf. „Morgen lasse ich eine Kutsche herfahren, worinnen eure Tochter abgeholt werden soll. Sie wird es in meinem Hause gewiß recht gut haben.“

„Eine Kutsche! —“ schrie das Weib freude-trunken aus — „Eine Kutsche! — Mann! Mann! hörst du's, in einer Kutsche wird sie abgeholt — denk nur! Was die Nachbarn für Augen machen werden! Topp, gnädiger Herr! — Ich gebe sie Ihnen! Sie haben ein ehrlich Gesicht! Aber nehmen Sie sie ja gut in acht!“

„Wunderliche Frau! Nichts als Liebes und Gutes soll eurem Nöschen geschehen!“

Vater und Mutter gingen mit dem Grafen wieder in die Wirthsstube. Er bezahlte die

Wirthin sehr freigebig und drückte Köschen beim Fortgehen ein großes Silberstück in die Hand. Gewonnen hatte er das Spiel.

Wir müssen dem Leser auch eine kurze Schilderung von Schönborns Gemahlin liefern, um ihn in den Stand zu setzen zu beurtheilen, in welche Hände das Mädchen hingegeben war. Sie war ein kaltes Weib, das nicht die geringsten Ansprüche auf Schönheit machen konnte. Er hatte sie geheurathet, weil er dadurch mit einem alten fürstlichen Hause in Verbindung kam. Da er die Freuden der Liebe bei seiner Gemahlin nicht genießen konnte; so entehrte er die Unschuld junger Mädchen, und machte ehrliche Männer zu Hahneieren. Er galt allgemein für den größten Wollüstling seiner Zeit.

Am andern Tage kam wirklich die Kutsche, hielt vor der Thür, und Köschen sollte von ihren Eltern scheiden. Hier kostete es dem ehrlichen Alten doch eine Thräne, seine Tochter so fortzuschicken. Auch die Mutter weinte! Kös-

chen ward warm ums Herz; doch das bevorstehende Glück überwog alles. Beide Eltern hoben sie in den Wagen, wünschten ihr Glück und Segen, und der Wagen flog mit ihr davon.

Adschen saß mit einem dunkeln Gefühl im Wagen. Es war ihr bang und weh; aber weinen konnte sie nicht. Die mancherlei bunten Ideen von dem herrlichen Leben, welches ihrer wartete, machten bald die bangen Gefühle des Abschieds von ihren Eltern schwinden! Der Wagen hielt still. Adschen stieg aus, wurde der gnädigen Herrschaft vorgestellt, erhielt Zeichen der Zufriedenheit, und mußte ihr Bauerngewand mit einer zierlichen städtischen Kleidung verwechseln. Diese neue Verwandlung brachte bei ihr ganz sonderbare freudige Gefühle hervor, und sie konnte nicht unterlassen, für Freude hoch aufzuspringen, als sie von ungefähr ihr reizendes Wesen in dieser modischen Verwandlung vor einem großen Pfeiler-Spiegel erblickte.

Nun war Adschen mit ihrer Unschuld allein im Hause Schönborns, und dieser suchte alles

hervor, ihr das neue Leben so reizend als möglich zu machen. Einige Wochen waren schon verstrichen, ohne daß der Graf seinem Entzwecke merklich näher gekommen wäre. Doch er wußte nur zu gut, daß zu Erreichung seiner Absicht Verstellung hier nothwendig sey; er kannte das weibliche Geschlecht zu gut, um sich nicht in den Schranken der größten Enthaltbarkeit zu tummeln, und dies gelang ihm so wohl, daß Kösschen in kurzer Zeit seine Gesellschaft selbst suchte, da sie sie vorher gestohlen hatte.

Des Grafen Neußeres hatte gleich anfänglich Eindruck auf sie gemacht, und dieser Eindruck war vielleicht ein mitwirkender Grund, daß sie die Gestalt, in welcher er sich ihr jetzt zeigte, für seine wahre hielt, da sie noch überdies bei niemand Verstellung vermuthete, weil sie selbst ihrer unfähig war. Genug, ihr war der Graf werth, und in ihrem Busen erregte sich eine Empfindung gegen ihn, die sie so wenig zu benennen wußte, als sie Kunst und Geschicklichkeit sie ihm zu verheimlichen hatte.

Freude durchglühete den Grafen, als er den Ausdruck dieser Empfindungen, die er ganz richtig mit dem Namen: Liebe, belegte, in ihrem Gesichte las, und die Aeußerungen derselben so deutlich in ihrem ganzen Wesen bemerkte; doch hinderte ihm dies nicht, recht mit Ueberlegung zu Werke zu gehen. Er ließ Röschen noch nichts von seiner Leidenschaft merken, suchte aber den Funken, der in ihrem Herzen gezündet hatte, immer mehr anzufachen, damit er verzehrendes Feuer werden möchte. Hierdurch kam es in kurzem so weit mit dem armen Röschen, daß ihr etwas fehlte, wenn sie zufälliger Weise den Grafen einen Tag lang nicht gesehen oder gesprochen hatte. Sie suchte sich denn immer ein Gewerbe in Gegenden des Hauses zu machen, wo sie ihn vermüthete, und die Freude, die aus ihren Augen funkelte, wenn sie ihn fand oder er freundlich mit ihr sprach, verrieth deutlich genug, daß sie ihn gesucht hätte. Der Graf war zu hellsehend, um dieses nicht zu bemerken, und freute sich schon heimlich seines Triumphs.

Was Nöschens Unschuld vollends untergrub, war die Gesellschaft der Domestiken, wo sie oft Worte hörte, über die sie anfänglich erröthete, und Dinge sah, wovon nie ein Gedanke in ihrer reinen Seele aufgestiegen war. Sie gewöhnte sich allmählich daran, dergleichen Worte zu hören, ohne roth zu werden; dergleichen Dinge zu sehen, ohne die Augen niederzuschlagen. Mit der Zeit lächelte sie sogar darüber und fand Freude daran.

Das sah und merkte alles der Graf, und um so gewisser versprach er sich baldige Erreichung seines Entzwecks. Eine Scene veranstaltete er noch, um ihre Sinne dadurch zu reizen. Sein Kammerdiener hatte ein Liebchen, die eben nicht all zu züchtig lebte. Bei dieser schlief in demselben Zimmer Nöschen, und ihr Bette trennte nur eine dünne Bretterwand. Eines Abends mußte sich auf Befehl des Grafen der Kammerdiener zu dieser Dirne schleichen, und sie zu einem verliebten Duodram beschwäzen. Lautes Eröhnen und Nechzen weckte Nöschen aus dem  
 faum

kaum begonnenen Schlafe. Sie fuhr von ihrem Bette auf, sah beim Scheine des Mondes, wie ihre Schlafgefährtin einen Mann in bloßem Hemde in ihre Arme schloß, ihn küßte und drückte; wie sie endlich anfing zu keuchen, ihre Lippen bebten, der Odem stockte, die Augen brachen. — Dieser Auftritt trillte alle Fibern des unkundigen Mädchens; sie schauerte und zitterte an allen Gliedern, und auch ihrem Busen entschwand ein leises Ach! — Daß ihre erhitze Einbildungskraft sie nicht viel ruhen ließ, ist leicht zu errachten.

Nachdenkend über die gestrige Scene verließ Köschen ihre Ruhestätte. Ihr fehlte etwas, aber sie wußte selbst nicht, wie sie es nennen sollte. Mit allem Fleiße schlich sie nach den Gegenden, wo sie den Grafen vermuthete, doch dieser verbarg sich den ganzen Tag und auch den folgenden, so sauer es ihm auch wurde, damit ihr Verlangen nach ihm sehnlicher werden möchte.

Länger konnte es Adschen nicht mehr anhalten, sie mußte den Grafen sprechen. In der Abenddämmerung schlich sie sich ins Kabinet, und fand ihn im Schlafrock auf einem Sopha. „Sind Sie krank, gnädiger Herr,“ fragte sie ganz theilnehmend, „daß ich Sie gestern und heute noch nicht sah?“

Der Graf, nunmehr von ihrer Liebe zu ihm hinlänglich überzeugt, hielt es für überflüssig, ihr länger die seine zu verbergen. Er erklärte ihr also, daß er bloß deswegen ihren Anblick so lange vermieden, weil er nicht glaube, daß sie so viele Aufmerksamkeit für ihn haben würde, seine Liebe mit Gegenliebe zu erwidern. Er schilderte ihr daher mit allem Feuer eines entzückten Liebhabers seine heiße Liebe, und fragte dann mit ängstlichem zweifelhaften Tone: ob auch sie etwas für ihn empfinde?

Adschen schwieg, schlug erröthend die Augen nieder, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrem Busen hervor. Dieses waren zu günstige

Vorbedeutungen, als daß der Graf nicht weiter hätte gehen sollen. Er zog Nödschen an sich, küßte ihren niedlichen Mund, ihre brennenden Lippen, ihre funkelnden Augen. Das arme Kind zog zurück und wußte nicht gleich, was ihr wiederfuhr.

Er nahm ihre beiden Arme, schlang sie um seinen Hals, drückte ihren schwellenden Busen an seine klopfende Brust, schnürte ihr Leibchen auf, aus welchem zwei der schönsten Brüste hervorquollen, und seine Hände schwelgten an den festen Knospen der niedlichen kleinen Hügel. Küsse auf Küsse erhöhten den Reiz der brennendsten Sinnlichkeit, und sie, das glühende Mädchen, erwiderte seine Küsse mit nicht wenigerem Feuer. Des Grafen Hände sanken endlich von dem Busen zu dem Schoß hinab, glitschten an den runden, festen Schenkeln hinan, und berührten den Ort der Zauberei und des Vergnügens. Nödschens Augen verloren das Sehvermögen; sie versank in eine wollüstige Ohnmacht und ließ maschinenmäßig alles mit sich machen.

Diesen Zeitpunkt hatte der Graf schon lange ersehnt. Ohne ein Wort zu sagen, löste er den Rock und alle Schleifen ihres Leibchens, riß ihr das Hemde mehr ab, als er es auszog, und genoß schwelgend in der Wollust Heiligthum. Körschen lag unbeweglich, ihr entstieg Geist und Leben! — —

Aber welche Foltern zerfleischten ihren Busen, als sie wieder aus dem Taumel erwachte. Heiße Zähren stürzten auf den pochenden Busen herab, in welchem Neure tobt. Sie machte dem Grafen Vorwürfe; dieser bot seine ganze Beredsamkeit auf, sie zu beruhigen, und durch den Schwur, sie nie zu verlassen, und einer ewigen Liebe, gelang es ihm endlich. Irre geleitet durch Leidenschaft, und sicher gemacht durch die Ueberredung ihres Verführers, erlaubte sie ihm in der Folge mehreremale dergleichen verliebte Intermezzen. „Ich bin nun einmal verloren, weg ist meine Unschuld! Hin ist hin! — Mags seyn! —“ das waren die Gedanken, die sie nun fest hielt.

Ein Fehltritt zieht öfters mehrere nach sich, dies war auch bei Adschen der Fall. Mehrere Monate waren bereits verstrichen, als das arme Mädchen bei einem wiederholten Liebesauftritt dem Grafen mit schwacher Stimme und Schamröthe entdeckte: daß sie sich schwanger fühle.

Der Graf hatte diese Nachricht schon seit einiger Zeit befürchtet, und sich also zu einem satanischen Plane vorbereitet. Er ließ weder Verwunderung noch Verlegenheit merken, sondern umarmte feurig das unglückliche Mädchen. „Daß uns nun aber auch — fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort — einen Plan mit einander verabreden. Daß ich mich nicht öffentlich als Vater des Kindes erklären darf, siehst du selbst ein; denn erfährt es meine Frau, so jagt sie dich fort und du bist auf immer unglücklich. Thust du aber, was ich dir sage, und befolgst meinen Plan; so will ich dich, so lang ich lebe, nicht nur allein lieben, sondern auch mit Glücksgütern überhäufen.“ — Er theilte ihr nunmehr seinen

Plan mit, welches kein anderer war, als Röschen sollte ihren Reichvater, einen rüstigen Augustiner Mönch, als Verführer angeben. Und um die Sache vor der Welt noch mehr glaubhaft zu machen, mußte das Mädchen des Sonntags, wenn die Leute aus der Klosterkirche gingen, allerlei an den Pater bestellen. Die Leute sahen — und als es oft kam, wurde es ihnen verdächtig. Sie machten ihre geheimen Bemerkungen über die Bekanntschaft, in welcher der geistliche Herr mit dem schönen Mädchen stehen mußte.

Röschen kam nieder — der Graf gab ihr Geld und machte ihr neue Versprechungen — und sie gab auf seinen Befehl den frommen Pater als Vater des Kindes an. — Was hilft es mir, dachte sie, wenn ich den wahren Vater an gebe? dann verstoßt er mich und mein Kind — und ich kann dann damit betteln gehen. Aber nun versorgt er mich doch! — Eine Sünde mehr oder weniger! — Verdammte mich die erste nicht, so wird mich die zweite auch nicht ver-

dammen! — Sie gab also den unschuldigen Mönch als Verföhrer an. Und nun hieß es überall und ertönte aus jedem Munde: hab ichs nicht gesagt? Umsonst hat das Mädchen den Pater nicht so oft besucht und so heimlich mit ihm geflüstert!

Der Graf freute sich seines Sieges, und der Pater wurde sogleich, ohne weitere Untersuchung, von seinen Obern eingesperrt. Die Mutter des Kindes sagt es — das war hinlänglicher Beweis von der Wahrheit.

In Adschens Herzen war Eugend und Scham gänzlich getödtet. Sie ward eine Beute den Wolküßlingen, nachdem der Graf seine Begierden gefättigt und ihre Stelle mit einer andern reizendern Unschuld besetzt hatte. Sie vertraute sich endlich einem jungen flüchtigen Menschen an, der sie wegführte aus dem Hause Schönborns und sie nach Schlessien in seine Vaterstadt Glogau zu bringen versprach.

Schon näherten sie sich der sächsischen Gränze, als preußische Werber den jungen Menschen in

der Nacht mit Gewalt in seiner Herberge überfielen, banden und fortschleppten, und das arme Mädchen in einem elenden Zustande sitzen ließen. Ganz allein, ohne hinlänglichen Unterhalt, entschloß sie sich endlich, ihr Geschlecht ganz zu verbergen, und den jungen Mann aufzusuchen. Sie verkaufte ein goldenes Kreuzchen, einen Ring und ein paar Ohrringe, erhandelte dafür männliche Kleidung, zog sie an, ergriff ihren Wanderstab und kam nach einigen Tagen wohlbehalten in Slogau an.

Sie erkundigte sich allenthalben nach ihrem Geliebten, allein keine Spur davon war zu entdecken. Ohne Freunde, Hülfe und Rath, in einem ganz unbekanntem Lande, von allem Lebensunterhalt entblößt, entschloß sie sich endlich Soldat zu werden.

Sie kam in das Quartier eines Frauenschneiders zu wohnen, und da sie während ihres Aufenthalts im gräflichen Hause des Schneiderhandwerks ziemlich kundig geworden; so nahm der

Meister sie in Arbeit. Die Tochter verliebte sich in den reizenden Gefellen, doch machte der Vater Schwierigkeiten, sein Mädchen einem Soldaten zu geben. Ein militärischer Befehl hob alle Hindernisse, und Nötschen wurde mit der Schneider-Tochter wirklich getraut.

Aber die Brautnacht! — die Brautnacht! — O borge mir einen Pinsel, holdselige Luna, Freundin der Verliebten und Vermählten, diese freudenlose Scene mit allen Farben der Wahrheit zu malen, oder besser: leihe dem armen Nötschen statt eines gewissen Etwas jene extensiblen Attribute, die allein vermögend sind, sie der schrecklichsten aller Verlegenheiten zu entziehen! Lasse sie mit Gott Hymen muthwillig unter deinem Schutze in dem Tempel der Wollust einziehen.

Muthwillig scherzte auch Nötschen mit ihrer Freundin, und kleine leichtfertige Spiele schafften ihr anfänglich ein unbeschreibliches Vergnügen. Aber wer stellt sich der nach Sättigung schnap-

penden Braut, die wie ein Ofen glühte, plötzlich Staunen vor, als ihre kleine Hand nach einem Amor langte, und sich in die Muschel einer Venus verirrte. O Entsetzen des Entsetzens! Wie ein Blitz durchfuhr es ihren Körper, und schweigend sank die Hand durch die buschigte Wölbung an den nervigten Schenkeln herab.

„Verzeihe mir, Freundin“ — sagte Köschchen nach einer Pause — „den unschuldigen Betrug. Ich bin ein Mädchen, ein armes betrogenes Mädchen; aber heiß und innig lieb ich dich, inniger als je ein Mann dich lieben kann. Dies gleißende Geschlecht, dessen einziger Zweck unser Fall zu sein scheint! das in tausend Gestalten auf den Raub unsrer Unschuld lauert, und dann, wenn ihm endlich der Raub gelungen ist, uns noch wegen unsrer Schwäche verhöhnt! dem Schwüre ein Scherz sind, und Treue und Rechtchaffenheit ein fremder Begriff! O hätte mich mein Schicksal unter die reisenden Thiere des Waldes gebannt! In ihrer Mitte muß es sich

friedlicher wohnen, als unter diesen Ungeheuern, an Gestalt uns gleich.“ — Nötschen schilderte nun mit den lebhaftesten Farben die Verführung des Grafen Schönborns, und erregte durch ihre offenherzige Erzählung die wärmste Theilnahme ihrer Freundin. Statt der gehofften Freuden in der zärtlichsten Umarmung eines geliebten Mannes, weinte das harmlose Mädchen Thränen der Theilnahme in Nötschens Busen. Beide Freundinnen versprachen sich wechselseitige Liebe und ewige Verschwiegenheit.

Die jungen Leutchen lebten vergnügt, hatten bei allen Menschen, die sie kannten, einen guten Leumund, und ihre Ehe ward von vielen als ein Beispiel einer guten, vernünftigen, christlichen Ehe gepriesen. Ihre Freundschaft blieb sich immer gleich, und wurde von Tage zu Tage so zärtlich, als nur immer die Liebe Neuvermählter in den ersten Flitterwochen seyn kann. Nötschen maßte sich keiner größern Herrschaft im Hause an, als ihre Freundin, ob sie gleich die Rolle, die sie spielte, so wohl als ihre eifrigere Sorge um

den Broderwerb einigermaßen hierzu berechtigt hätte. Auch entzog sie sich den weiblichen Arbeiten nicht, wenn sie bisweilen bemerkte, daß ihre Gefährtin keine Lust dazu hatte. Sie kochte, wusch, scheuerte, doch alles ohne fremden Augen es sehen zu lassen.

So standen die Sachen ein Jahr lang, als es dem Ehetüfel Asmodi einfiel, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die eigentlich gar nicht unter sein Forum gehörte, da hier nicht Ehe, sondern bloß Vereinigung zweier gleichgestimmter Freundinnen war. Er verbarg sich in ein altes Weib, das mit unserm Paare in einem Hause wohnte, und dem Himmel hätte danken sollen, daß sie nicht in Glaris oder ein paar Jahrhunderte früher geboren worden war, weil sie sonst ihre Augen leicht zum Scheiterhaufen qualificirt haben dürften; wegen welcher sie vermuthlich auch Asmodi zu seiner Mittelperson erkiesete.

Sie hatte es schon vorher einigemal bedauert, daß die Ehe eines solchen hübschen, braven, from-

men Pärchens nicht gesegnet wäre, als sie sich einst in Röschens Abwesenheit bei der jungen Gattin befand, und wieder in diesen Mitleidston stimmte. Mit einer Beredsamkeit, die das junge wollustgierende Weibchen noch nie von ihr gehört hatte, schilderte sie ihr die Seligkeit der Mutterfreuden, und machte dadurch in ihr den Wunsch rege: ihr kleines Ebenbild auf ihrem Schoße wiegen zu können. Um noch mehr diesen Wunsch zu befördern und ihr Attraktionsvermögen zu reizen, mußte gerade ihr Blick auf eine Kanariennecke fallen, wo ein rüstiger Hahn vor ihren Augen mit seinem trauten Weibchen kurzweilte.

Ihr guten Thierchen seid glücklicher als ich — seufzte die schmachende Gattin. — Gleichsam als ob der ungezogene Hahn diesen Wollustseufzer verstanden hätte, machte der muthwillige Spötter durch ein lustiges Da Capo das arme Weibchen nur noch lustiger, und flatterte dann vergnügt um seine zufriedene Dulcinea herum.

Nöschen kam jetzt wieder und staunte, ihre Freundin so übler Laune zu finden, da Heiterkeit sie noch nicht einmal verlassen hatte. „Was fehlt dir?“ fragte sie mit zärtlicher Besorgniß.

„Ich habe peinlichen Kopfschmerz —“ antwortete die Freundin und stützte den Kopf.

Nöschen ging hinaus, bestreute ein Stückchen Brod mit Salz und Kümmel, und wollte es ihrer Freundin auf die Stirne binden.

„Laß! laß“ — sprach die liebekranke Freundin — „du kannst mir doch nicht helfen.“

„Mir hat es schon öfters geholfen“ — erwiderte Nöschen mit Zuversicht. — „Lege dich in's Bette, vielleicht wird es da besser.“

Die platonisirende Ehestandsheldin gab nun im Bette ihren Gedanken ungestört Audienz. Ruhig überdachte sie die Reden der alten Kantippe, und Asmodi war unaufhörlich beschäftigt, das Gemälde mit dem hellsten, reizendsten Kolorit zu vollenden. Sein ausgestreuter Same fiel

auf kein unfruchtbares Land. Das gute Weibchen kommentirte das Sprüchlein: seid fruchtbar und mehret euch, wie es ihre Umstände erheischten. Sich mehr en ist ein Hauptzweck der Ehe — sprach sie, und wollte gerade ihr erröthendes Gesicht schamhaft unter der Bettdecke verstecken, als Asmodi ein neues Gemälde vor ihre Augen brachte, welches wenigstens nicht dazu diente, das angefachte Feuer zu löschen.

Hanns, der Bursche vom Hause, hatte gewöhnlich seine Lagerstätte auf der Ofenbank. Die Schwüle einer heißen Sommernacht nöthigte ihn, sich seiner Kleider zu entledigen, und der arme Bursche lag da in puris naturalibus und schlief. Sein Hemde hatte sich verschoben, und zwischen seinen Lenden lauschte Gott Amor in einer strotzenden Attitüde. Man denke sich die nach Wollust zappelnde Schöne, deren Blick mit einmal auf diese Nudidäten fiel. Leise hob sie die Decke auf, sah unverwandten Auges nach dem lieblichen Forschungspunkt, und konnte den Blick

nicht wieder davon abwenden. Endlich stieg sie sachte aus dem Bette, um das Wunderding auch recht in der Nähe zu betrachten. Das Wasser lief ihr aus dem Munde! Mit Entzücken betrachtete sie die schönen Werke der Schöpfung, die sie nur vom Hörensagen kannte, seufzte leise über das Entbehren derselben, und jeder Zug ihres Gesichts malte sehnliches Verlangen nach denselben.

Ein natürlicher Instinkt führte ihre Finger an die elektrische Stelle des schlafenden Knaben — ein zitternder Seufzer stahl sich aus seiner bebenden Brust. — Länger konnte sie nicht ihrer Begier widerstehen; so leise als möglich legte sie sich über ihn hin, und ließ den strozzenden Amor faust als Sieger in die Festung hineinschleichen.

Wer beschreibt der so lange fastenden Schönen Wonnegefühle! So erquickend als nach einer anhaltenden Dürre der Regen der trocknen Erde ist, so erquickend war diese Scene dem jungen schmachtenden Quasi-Eheweibchen.

So

So leise, als möglich, verließ sie den schlafenden Endymion, bog sich still über ihn weg, und schlich eben so still unter die Bettdecke zurück. Aber wie unerträglich war ihr nun ihre Scheinehe. Nichts konnte sie mehr beruhigen, sie wurde unzufrieden und mürrisch, und selbst Nöschens dringendste Bitten: ihr die Ursache dieser Veränderung, wozu Kopfschmerz nicht mehr angegeben werden konnte, zu entdecken, blieben unerfüllt.

„Ich beschwöre dich, Freundin“ — sprach Nöschens endlich nach einigen Tagen — „sage mir aufrichtig, ob dir unsre Verbindung nicht mehr gefällt.“

Das Weibchen seufzte tief, schwieg und blickte Nöschens unentschlossen an.

Dringender beschwor Nöschens ihre Freundin — und diese gestand offenherzig das Lästige ihrer Lage.

„Wir haben uns zwar verbunden“ — fuhr Nöschens weiter — „einander in der Noth beizustehen, uns das Leben so leicht, so angenehm

zu machen, als wir können. Du verbirgst mir deine wirklichen Empfindungen, daß dir etwas fehlt, das ich dir nicht ersetzen kann, aber thue es nicht.“

Verlegen wollte sich das Weibchen entschuldigen, und das Widrige der Verbindung auf das Unerlaubte dieser Ehe schieben; doch Nötschen war scharfsichtiger. „Ich will nicht weiter in dich dringen,“ sagte sie, „übrigens alles thun, was deine Zufriedenheit wieder herstellen kann. Freundschaft war es von dir, diese Verbindung bis jetzt geduldet zu haben, meine Pflicht ist es daher, sie zu zerreißen, da sie dir jetzt lästig wird. Ich will dich verlassen, und dies soll vor den Augen der Welt heimlich geschehen, damit du meine bössliche Verlassung zum Grunde der Scheidung angeben kannst, wenn du vielleicht Lust bekommst, dich mit einem wahren Manne zu verbinden.“

Nötschens Freundinwendete alles an, sie hierzu abzuhalten, und suchte sie überhaupt zu über-

reden, wieder Weiberkleider anzuziehen; aber beides war vergebens. Sie schlich sich einige Tage hernach in der Nacht aus der Stadt, und wollte ihren Weg nach Pohlen nehmen; allein da der vermeintliche Musquetier beim Wistiren vermisst wurde, setzte man ihm nach und erwischte ihn noch glücklich an der Gränze.

Nöschchen wurde ins Gefängniß und den andern Tag zum Verhör geführt. Hier erzählte sie ihre ganze Geschichte, und glaubte nichts weniger als straffällig zu seyn; allein so sehr man beim Regimente allgemein über diese lustige Ehe padinirte, wurde sie doch von ihren Richtern zu einer zeitlichen Zuchthausstrafe verdammt.